

Festpredigt zum Gottesdienst „170 Jahre Kirmes in Haina“ am Samstag, 7. November 2009, um 13.30 Uhr in der Kirche zu Haina

Psalm 46, 2-8: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, Wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, Der Gott Jakobs ist unser Schutz.“

Liebe Kirmesgemeinde hier in Hee und in Haina!

Als Pastorin Seckel mich anrief und fragte, ob ich bereit wäre, heute die Festpredigt zu halten, habe ich mit Freuden zugesagt. Diese Kirche und die Geschichte ihrer Pfarrer und treuen Gemeindeglieder haben mich ja geprägt in meiner geistlichen Entwicklung, so dass das heute eine Rückkehr zu meinen Wurzeln ist, aber auch jeder von Euch, der hier in dieser Kirche getauft, konfirmiert, aber auch als Zugezogener getraut wurde, kann heute zur Kirmes – der Kirchweihmesse – im Herzen seinen Dank dafür ausdrücken, dass es dieses Gotteshaus als Symbol für die ewige Verbindung von Glaube und Heimat gibt. Selbst die, die nicht oder nicht mehr der Institution Kirche angehören, wollen ja in der Regel, dass die Kirche immer im Dorf bleibt – auch selbst in entkirchlichten Gegenden wie dem Altenburger Land finden sich immer ein paar Bürger, die einen Kirchenbauförderverein gründen, um eine einsame Dorfkirche vor dem Verfall zu bewahren.

Um so schöner, wenn diese Menschen aber auch bewusste Christen sind. Immer wenn ich in meinem Leben darüber nachgedacht habe, warum ich evangelisch-lutherischer Christ bin, dann habe ich auch die Hainaer Kirchenfenster im Altarraum vor Augen gehabt, auf denen man die Reformatoren Martin Luther und Philipp Melancthon sieht. Martin Luther hat auf dem Reichstag zu Worms gesagt: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ Das kann auch ich heute sagen, wo ich auf der Kanzel der Kirche von Haina stehe. Und weil heute vor einer Woche auch der Reformationstag war, habe ich als Predigttext des Psalm des Reformationsgottesdienstes gewählt, das sind die Verse 2 bis 8 aus Psalm 46: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, Wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, Der Gott Jakobs ist unser Schutz.“

„Die großen Nöte, die uns getroffen haben“ – das hängt ja auch mit der Tatsache zusammen, dass es erst seit 170 Jahren wieder Kirmes in Haina gibt. Die Kirmes war für Haina und Westenfeld verboten worden, nachdem es bei einer Schlägerei zwischen den Kirmesgesellschaften einen prominenten Toten gegeben hatte. Das muss damals für Haina eine große Not gewesen sein, genauso wie heutzutage ein ganzer Ort unglücklich ist, der durch die Medien geht, weil es dort ein Verbrechen gegeben hat.

Vor 170 Jahren hat Haina wieder angefangen mit der Kirmes, aber Westenfeld hat es wohl vergessen, dies zu beantragen, und ich vermute, dass es dort lange eine besondere Kirmestraktion war, keine Kirmes zu haben.

Erst 1938 anlässlich der Westenfelder Kirchenrenovierung ist man auf den Gedanken gekommen, wieder Kirmes zu feiern, und so gab es dort im vergangenen Jahr die Feierlichkeiten „70 Jahre Westenfelder Kirmes“.

Doch jetzt gerade haben wir ja auch die Feierlichkeiten „20 Jahre Grenzöffnung, Fall der Mauer und friedliche Wende“. Vor 20 Jahren hieß es für den ganzen kommunistischen

Ostblock: „Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“. So war es, als Hunderttausende in Leipzig ungeschützt, mit Kerzen in der Hand, auf die Straße gingen und immer dabei die sogenannte „chinesische Lösung“ befürchten mussten – das Massaker auf dem Platz des „himmlischen Friedens“.

Auf der anderen Seite ist vor 20 Jahren nicht das Paradies ausgebrochen. Zugegeben: Wenn man heute durch Haina geht, da sieht man schon die versprochenen „blühenden Landschaften“, und manches unterfränkische Dorf sieht dagegen schon so erbärmlich aus, dass man Mitleid haben muss und den Ruf nach Abbau der Ostförderung verstehen kann. Aber auch heute gibt es „große Nöte“, die uns getroffen haben. Denken wir nur an die Opel-Mitarbeiter oder die Finanzkrise, die oft bis in den letzten Haushalt geht. Heute zeigt sich oft ein Raubtierkapitalismus, dass es schon absurd ist, wie sehr die alte DDR-Propaganda wahr wird: Immer, wenn früher gesagt wurde: Was nützt euch die Reisefreiheit, wenn ihr sie nicht bezahlen könnt? – dann haben wir gedacht, die wollen uns nur verschaukeln. Nun ist es für viele bittere Realität, man macht Urlaub auf Balkonien, wobei der mit der herrlichen Natur rund um Haina auch Spaß machen sollte. So aber kennt sich mancher Einwohner besser in Tunesien oder auf Mallorca aus als in den Wäldern nach Dingsleben oder Aroldshausen.

„Die großen Nöte, die uns getroffen haben“ – das waren aber besonders die großen Kriege des vergangenen Jahrhunderts. Pfarrer Wuth, der viele Jahre in Haina wirkte, auf einem kahlen Hügel die „Wuthaburg“ baute als Ruhestandsitz (auch da sehen wir, wie vergänglich alle Herrlichkeit dieser Welt ist), der verlor im Ersten Weltkrieg an der Ostfront einen Sohn, wie wir auf dem Fenster links vor der Kanzel sehen. Pfarrer Wolprecht verlor im Zweiten Weltkrieg eine Hand, und hat deshalb auch mich mit eiserner Hand konfirmiert – was ja vielleicht auch ein Gleichnis war auf die gewisse Strenge, die er ausgestrahlt hat. Nach dem Krieg hat Pfarrer Stötzner in Buchenwald sein Leben verloren, und bis vor 20 Jahren durfte man über so etwas bei Strafe nicht reden. Pfarrer Behr von Westenfeld war auch dort, weil eine Frau ihn als Parteimitglied denunziert hatte, und – Ironie der Geschichte – diese Frau wurde 1961 selbst aus dem Grenzgebiet ausgesiedelt nach Denunziationen, die sie betrafen. Aber auch bei uns in der Riethgasse standen nachts LKW's, die Familien abholten – Heimatverlust gehört auch zu den großen Nöten, die Menschen treffen können. Wie viele Heimatvertriebene sind auf diese Weise nach Haina gekommen, zum Teil zersprengt und einsam – Gronert's Anna – oder: im Schloss hat Paula Kliche gelebt. Die wollte einmal Pate werden, und da bei mir als neuntem Kind langsam die Paten ausgingen, hatte meine Mutter Erbarmen, und diese Frau wurde meine Pate, wovon ich aber nicht viel gemerkt habe, weil sie bald weiter in den Westen gezogen ist.

Übrigens noch ein Wort zu Pfarrer Stötzner in Buchenwald. Der ist dort nicht umgebracht worden, sondern an Hunger und Krankheit verstorben. Pfarrer Behr hat nach seiner Rückkehr am 6. Oktober 1948, also nach drei Jahren, in der Chronik über diese Zeit geschrieben, ein einzigartiges Zeitdokument, weil sie ja bei der Androhung von Strafe unterschreiben mussten, niemals ein Wort über Buchenwald zu verlieren. Wörtlich schreibt Pfarrer Behr in der Chronik: „Mein Amtsbruder, Pfarrer Willy Stötzner aus Haina, der im November 1945 in Buchenwald eintraf und den ich ab und zu sehen und sprechen konnte, erkrankte leider Anfang 1947, wurde schwächer und kränker und starb am 14. Juni 1947 dort, wie ich später feststellte. Wir hatten unter keiner Grausamkeit oder Gewalttat zu leiden, aber unter stetem Hunger und unter der absoluten Trennung von daheim. Kein Brief, kein Buchstabe erreichte uns und unsere Familien. Bleistift und Papier streng verboten. Nur der Stacheldraht trennte uns von der Heimat!“

Später trennte uns der Stacheldraht von Unterfranken und der ganzen übrigen Welt. Wie oft habe ich beim Ziegenhüten Abends am Drehgraben gegessen, sehnsüchtig nach Breitensee geguckt und gedacht: Warum bin ich nur auf der falschen Seite der Grenze geboren worden? Da habe ich in der Schule mal einen Aufsatz geschrieben über einen Wassertropfen, der aus der Springquelle kommt, in die Milz fließt, in die Fränkische Saale, in Main, Rhein und Nordsee, dort verdunstet und in den Wolken und Regen wieder auf den Hainaer Berg zurückkommt, und in der sehnsuchtsvollen Phantasie bin ich selbst dieser Wassertropfen

gewesen.

Und dass dann noch die Propaganda erzählt hat, drüben wäre der Klassenfeind! Da wurde Zwietracht gesät, dass mancher aus Berufs- oder Parteigründen seine Verwandtschaft auf der anderen Seite verleugnen musste. Da konnte man an das Wandbild vorne im Turmeingang denken mit dem Drachen und der Unterschrift: „Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz!“ Dieses Bild hat sicher nur deshalb die Zeitenläufe überstanden, weil es da hinten so unbeachtet und versteckt lag. Welches Ärgernis war den Funktionären aber auch das Kriegerdenkmal draußen, und vor zwei Jahren zur NPD-Demonstration wurde es wieder einmal dazu. Das eigentliche Anliegen eines solchen Denkmals ist ja die Mahnung „Nie wieder Krieg!“, nicht die Ehrung von Helden. Wie viele Soldaten war in großer Not, sei es Front oder Gefangenschaft, der Glaube die einzige Stütze: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“

Andere haben dabei aber auch den Glauben an einen gütigen Gott verloren mit der Frage: „Wie kann Gott so etwas zulassen?“

Mein Onkel Helmut Gundelwein ist irgendwo vor Leningrad nach schwerer Verwundung durch eine Granate gestorben, und bestimmt hat er in seinen letzten Gedanken auch noch einmal die Heimatkirche von Haina und die Gleichberge vor Augen gehabt. Und wer aus langer Gefangenschaft wieder nach Hause kam und zum ersten Mal wieder den Kirchturm gesehen hat, der hat bestimmt ein Dankgebet zum Himmel geschickt.

Diesen Kirchturm bin ich in meiner Kindheit und Jugend oft hinaufgestiegen, zum Läuten oder zum Uhraufziehen oder einfach nur zum Schauen – oft habe ich dann später von hohen Treppen geträumt, und ich kann mir vorstellen, wenn ich jetzt wieder hinaufsteigen würde, dann wäre der Turm im Laufe der Jahre viel kleiner geworden. Und beim Läuten habe ich mich oft mit einem Mann unterhalten, für den es vielleicht auch schön ist, dass ich an ihn erinnere und nicht an irgendwelche „Großkopferte“. Das war Griebels Alfred, wo man immer an die Seligpreisung Jesu denken konnte: „Selig sind die, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr“.

Doch zurück in die 50iger Jahre: Mein Vater Gustav war damals auch zeitweise Kirmesschulz, und Kirmespredigt, das war seine Spezialität. Da gibt es Bilder, wo junge Mädchen auf Kuchendeckeln riesige Schmelzekuchen tragen, und viele von denen sind entweder schon verstorben oder körperlich sehr alt – in der Seele sicher nicht, wenn man sich daran erinnert. Denn gerade in Blick auf fröhliches Kirmestreiben könnte man an diesen Psalmvers denken: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben, mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen das Höchste sind.“

Da denke ich an das Naturwunder der Springquelle, oder den Hühnerbrunnen, wo man einen Stein hineinwerfen sollte, um ein Geschwisterchen zu bekommen. Ich habe das in Blick auf meine damals schon über 50jährige Mutter Waltraut nie gemacht. Oder als wir in Schwabhausen Heu gemacht haben, habe ich aus einem Brunnchen getrunken, dass später im Stausee verschwunden ist. Oder das Brunnchen auf der Hälfte zum Steinsburg-Gipfel – für mich waren das immer quasi heilige Orte, heilige Wohnungen des Höchsten. Als ich voriges Jahr Alfred Ender beerdigt habe, habe ich auch an diese Brunnlein Gottes erinnert, von denen wir uns laben. Genauso soll die Heimatkirche ein Brunnen, eine Quelle sein, aus der wir Gottes Wort schöpfen, um unseren Lebensdurst zu stillen.

Oder wenn ich an die Bäche denke, die durch Haina fließen - und wie schön es war, als sie noch verschiedene Mühlräder drehten – das sind schöne Kindheitserinnerungen: das Spielen am „Weißbock“, oder wie würzig der Bach gerochen hat, wenn im alten Brauhaus nach dem Brauen die ganze Maische in den Bach gekippt wurde und in Richtung Römhild fortschäumte. Aus ökologischer Sicht heute unvorstellbar!

Doch nicht nur das Brauen wurde eingestellt, auch der Bettel-Schabernack zu Fastnacht, wo Lehrer Kurt Werner sagte, dieses sei eines sozialistischen Kindes unwürdig. Heute ist alles zu Halloween wieder da mit dem Ruf „Süßes oder Saures“.

Nun regen sich viele in der Kirche darüber auf, weil es das Denken an den Reformationstag verdrängt hätte, aber ich würde das viel gelassener sehen. Man muss sich nicht über solch kleine Dinge sinnlos aufregen, vieles in der Weltgeschichte kann man auch ganz gelassen

ignorieren. Denken wir nur an die Jugendweihe – ich habe das immer so gesehen, als wäre Jugendweihe das Standesamt und Konfirmation die anschließende Trauung, und mancher geht eben auch nur aufs Standesamt.

Als die Kirche nach der Wende im Gefühl der Stärke gesagt hat: Konfirmation oder Jugendweihe, da ging das etwas nach hinten los...

Liebe Festgemeinde! Ihr merkt sicher, dass ich noch mancher Erinnerung nachgehen könnte, doch ich muss ja auch mal zum Ende kommen nach dem alten Bonmot: Als Pfarrer kann man über alles predigen, nur nicht über 20 Minuten. Wichtig ist: Das Gotteshaus soll nicht nur äußerlich der Mittelpunkt des Dorfes sein, sondern auch innerlich als feste Konstante in den Stürmen der Zeit, nach dem Psalmvers: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken.“

Und ein gutbesuchter Gottesdienst wie heute ist zwar etwas Schönes, aber die Zahl allein macht es nicht. Jesus sagt: „Auch wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter euch.“ Was habe ich hier als Konfirmand oder später als Orgelspieler, wenn ich mal aus Wernigerode zu Hause war, für kleine Gottesdienst erlebt. Da saßen Martin's Richard, Seeber's Emil, mein Vater Gustav, der auch mal bei der Predigt eingeknickt ist, das Ender's Marthchen und zwei oder drei andere Frauen, und doch wurde deutlich: Die Kirche lebt, das Wort Gottes wird durch die Zeiten verkündigt, vom Tisch des Herrn kommen Brot und Wein als geistliche Zehrung für den Lebensweg. Kinder wurden getauft und konfirmiert, Paare getraut, Verstorbene dem ewigen Frieden Gottes anbefohlen. Wie oft habe ich dabei das Kreuz getragen, und der Männerchor hat wie heute gesungen. Damals waren das noch andere Gesichter: Da war zum Beispiel Georg Höfer, Vater Gustav im ersten Bass, oder ein Sänger hatte den seltenen Vornamen „Oswald“, oder ein schriller Tenor, wo ich nur noch weiß, dass er den Spitznamen „Schnaps“ hatte. Man hat sich durch die Zeiten redlich bemüht, aber wie heute der Hainaer Männerchor singt, in ganz Südthüringen für seinen sauberen Klang bekannt, da sieht man auch, dass nicht immer alles nur schlechter wird im Laufe der Zeiten.

Wie oft war auch schon die Kirche an sich tot gesagt, aber sie erneuert sich immer wieder selbst als eine ständige Reformation, und so wollen wir alles dafür tun, dass auch in 100 Jahren noch Kirmes – Kirchweihmesse – hier in Haina gefeiert wird.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen